

Weckruf an die Regionalgeschichte Kommentar zu Georg Grote „I bin a Südtiroler“. Kollektive Identität zwischen Nation und Region im 20. Jahrhundert

Hans Heiss

Vom Altern der Regionalgeschichte

Wer eine auf der Höhe der Forschung und gut geschriebene Geschichte Südtirols der jüngsten Vergangenheit sucht, vermeldet alsbald Fehlanzeige. Die spannende Entwicklung des Landes im Kontext der Nachbarregionen, zumal für die Zeit 1970 bis 2010, ruft förmlich nach neuen Deutungsansätzen, die theoretisch gut fundiert, argumentativ breit angelegt und narrativ packend dargestellt sein müssten. Eine Darstellung mit weitem Atem, deren Zugriff jenseits der historischen Kärnerarbeit neuen Erkenntnisgewinn verspräche, ist allerdings nicht in Sicht.

Gewiss lässt sich auf Bewährtes verweisen: Die Überblicke von Rolf Steininger und Alfons Gruber sind quellengesättigt und routiniert in der Darstellung.¹ Aber ihre Erzählung des Aufstiegs von Südtirol aus der Finsternis von Krieg und Faschismus hinein ins Licht der Autonomie ist so vorhersehbar, dass sie inzwischen – mit Verlaub – mitunter förmlich anöden. Beide durchströmt die Gewissheit, eine abschließende Deutung ihres Untersuchungsobjekts gefunden zu haben, während man hingegen bei der Lektüre auf Schritt und Tritt die Neugier und die Fähigkeit der Autoren vermisst, die Vielfalt der Gestaltungs- und Bewegungskräfte, die eine Region wie Südtirol prägen, umfassend in den Blick zu nehmen.

Das von Gottfried Solderer herausgegebene, fünfbändige „Südtirol im 20. Jahrhundert“ (1999–2003), von vielen Autorinnen unter Regie von Siglinde Clementi verfasst², beeindruckt durch Multiperspektivität und reichen Bilderfundus, bleibt aber letztlich ein *Coffee-Table*-Buch, das niemand systematisch durchhackern wird und das keinen beflügelnden Fokus eröffnet.

Die Erwartungen einer zeitgemäßen Südtirolgeschichte aus einem Guss erfüllt eigentlich nur ein Buch – *L'Alto Adige nel XX Secolo* von Carlo Romeo³,

1 Rolf STEININGER, Südtirol im 20. Jahrhundert. Vom Leben und Überleben einer Minderheit, Innsbruck/Wien 1997; Alfons GRUBER, Geschichte Südtirols. Streifzüge durch das 20. Jahrhundert, Bozen 2002.

2 Gottfried SOLDNER (Hg.), Das 20. Jahrhundert in Südtirol, 5. Bde., Bozen 1999–2003.

3 Carlo ROMEO, Alto Adige / Südtirol – XX secolo. Cent'anni e più in parole e immagini, Bolzano 2003.

kundig geschrieben, elegant formuliert und – kaum gelesen. Erfreulich, dass Romeo nun am Projekt eines die Sprachgruppen übergreifenden Schulbuches mitarbeitet⁴, womit er hoffentlich eine große Leserschaft erreicht. Rühmenswert ist die Parallelgeschichte von Nord- und Südtirol, die Michael Gehlers „Tirol im 20. Jahrhundert“ (2008) vorgelegt hat.⁵ In ihr repräsentiert Südtirol zwar nur einen Juniorpart des nördlichen Landesteils, dennoch ist die Doppelperspektive, eingebettet in Gehlers bewährtes Mehrebenen-System von der Region nach Europa, über weite Strecken erhellend.

Insgesamt aber äußert sich immer empfindlicher das Fehlen einer gegenwartsnahen Südtirol-Geschichte, die methodisch vielfältig und innovativ neue Einsichten vermittelt. Gegen die Spannung und die Lesefreude, die etwa das Erscheinen von Leopold Steurers „Südtirol zwischen Rom und Berlin“ 1980 auslöste, fallen neuere Darstellungen stark ab. Hatte damals den Eindruck, dank Steurers neuer Lesart und ihres Erkenntnisgewinns fiele es einem wie Schuppen vor den Augen, so vermittelt nun die Fülle an Einzel- und Detailstudien bestenfalls ein angenehmes Völlegefühl. Zudem verharren sie meist an der Schwelle der Nachkriegsjahre 1945/46. Faschismus, Option und Zweiter Weltkrieg bleiben vorrangige Sujets, zwar bereichert um viele neue Facetten, aber ohne den Mut zur zeitnahen Forschung.

Der jüngeren Gegenwart widmen sich vielfach Publizisten, die wie Hans Karl Peterlini die „Bombenjahre“ (2005) darstellen oder über Einzelbiografien wie jene von Hans Dietl (2007) weite Epochenbilder aufspannen.⁶ So warten oft Außenseiter mit tragfähigen Gesamtentwürfen auf, neben Peterlinis „Freiheitskämpfer auf der Couch“ (2010) gibt auch Siegfried Baur „Die Tücken der Nähe“ (2000) eine wichtige Interpretation der jüngeren Geschichte Südtirols und seiner Sprachgruppen.⁷ Aber ein Autor wie der in Bozen tätige Andrea Di Michele, dessen *Storia dell'Italia Repubblicana* (2008) eine analytisch eindringliche und glänzende Synthese für Italien 1948 bis 2008 bildet⁸, hat sich für die Geschichte Südtirols noch nicht gefunden, während Einzelforschung und Spezialistentum immer mehr überwiegen. Die Folgen wiegen schwer und äußern sich in nachhaltigen Schwächen.

4 Dzt. erscheint das 3-bändige, Sprachgruppen übergreifende Geschichtsbuch mit den Hauptautoren Carlo ROMEO, Erika KUSTATSCHER sowie Roland VERRA als ladinischem *sideman*, ergänzt für die Zeitgeschichte durch Stefan LECHNER, Giorgio MEZZALIRA, Luciana PALLA, Alessandra SPADA und Martha VERDORFER.

5 Michael GEHLER, *Tirol im 20. Jahrhundert. Vom Kronland zur Europaregion*, Innsbruck/Wien/Bozen 2008.

6 Hans Karl PETERLINI, *Südtiroler Bombenjahre. Von Blut und Tränen zum Happy End?* Bozen 2005 und DERS., Hans Dietl. *Biographie eines Südtiroler Vordenkers und Rebellen. Mit Auszügen aus seinen Tagebüchern*, Bozen 2007.

7 Hans Karl PETERLINI, *Freiheitskämpfer auf der Couch. Psychoanalyse der Tiroler Verteidigungskultur von 1809 bis zum Südtirol-Konflikt*, Innsbruck/Wien/Bozen 2010 und Siegfried BAUR, *Die Tücken der Nähe, Kommunikation und Kooperation in Mehrheits-/Minderheitssituationen. Kontextstudie am Beispiel Südtirol*, Meran 2000.

8 Andrea DI MICHELE, *Storia dell'Italia repubblicana (1948–2008)*, Milano 2008.

- Editorisch grassiert die leidige Sammelband-Manie und der Rückzug auf das qualifizierte Studium von Detailfragen. Sammelbände verheißen auf den ersten Blick zwar Teamwork und Multiperspektivität, leiden allzu oft unter der disparaten Vereinzelung der Beiträge, die selten nur Zusammenhänge herstellen.
- Chronologisch vergrößert sich der Abstand zur jüngeren Gegenwart: Mit der Streitbeilegungserklärung 1992 scheint das ‚Ende der Geschichte‘ erreicht, obwohl gerade ab diesem Zeitpunkt neue und überraschende Entwicklungen einsetzen. Die Passion, mit der sich die regionale Politikwissenschaft auch dank neuer Periodika wie ‚Politika‘ oder des ‚Politik in Tirol‘ auf die Gegenwart wirft⁹, ist in den Geschichtswissenschaften nicht im Ansatz feststellbar.
- Thematisch droht der Zeitgeschichte Südtirols eine wachsende Engführung: Neben der chronischen Vernachlässigung der klassischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte¹⁰, der Kultur- und Nationalismusgeschichte sind neue Felder wie Landschafts- und Umweltgeschichte¹¹, zumal für die alpinen Kernbereiche Klima, Energie und Mobilität nicht einmal im Ansatz gewürdigt. Die TIWAG und SEL¹², die Brennerautobahn oder – *horribile dictu* – der Brennerbasistunnel¹³ sind erst im Ansatz geschichtsfähige Sujets.
- Methodisch schmerzt die Abwesenheit eines Disziplinen übergreifenden Zugriffs. Der grundlegende Beitrag, den die Ethnologie, die Nationalismus- und Regionalismusforschung zur Geschichte regionaler Räume und Gesellschaften leisten könnte, bleibt weit gehend ignoriert.

Kurzum: Die vor bald 15 Jahren geäußerte Befürchtung des Rezensenten, Zeitgeschichte drohe zur „Mediävistik der Moderne“ zu erstarren¹⁴, ist in vollem Umfang eingetreten. Die aktuelle Produktion der Zeitgeschichte ist

9 Vgl. die jüngsten Ausgaben: Politika 10. Jahrbuch für Politik, hrsg. von Günther PALLAVER und: Politik in Tirol. Jahrbuch 2010, herausgegeben von Ferdinand KARLHOFER und Günther PALLAVER.

10 Das wirtschaftshistorische Feld erzielte dank der Forschungsleistungen von Helmut ALEXANDER, Andrea BONOLDI und Andrea LEONARDI große Erfolge, im Bereich zeithistorisch informierter Sozialgeschichte des 20. Jhs. sind wegweisende Studien weiterhin dünn gesät, vorbildhaft etwa: Ursula LÜFTER/Martha VERDORFER/Adelina WALLNÖFER, Wie die Schwalben fliegen sie aus. Südtirolerinnen als Dienstmädchen in italienischen Städten 1920–2006, Bozen 2006, das jüngst auch als Grundlage für einen großen Roman diente: Sabine GRUBER, Stillbach oder die Sehnsucht, München 2011.

11 Vgl. aus Gegenwarts Perspektive: Werner KREISEL/Flavio F. RUFFINI/Tobias REEH/Karl-Heinz PÖRTGE (Hgg.), Südtirol – Alto Adige. Eine Landschaft auf dem Prüfstand. Un paesaggio al banco di prova, Lana 2010. Wegweisend: Joachim RADKAU, Die Ära der Ökologie. Eine Weltgeschichte, München 2011; Ute HASENÖHRL, Zivilgesellschaft und Protest. Eine Geschichte der Naturschutz- und Umweltbewegung in Bayern 1945–1960 (Umwelt und Geschichte 2), Göttingen 2011.

12 Für die unmittelbare Nachkriegszeit vgl. Andrea BONOLDI/Tiziano ROSANI (Hgg.), I cantieri dell'energia 1946–1962. Impianti idrolettrici in Val Venosta e nelle Alpi centrali. Wasserkraftwerke im Vinschgau und in den Zentralalpen, Bozen 2007.

13 Vgl. als Problemüberblick: Jutta KUSSTATSCHER (Hgg.), Tunnelblick. Der Brennerbasistunnel. Fakten – Argumente – Meinungen, Innsbruck/Wien/Bozen 2007.

14 Hans HEISS, Regionale Zeitgeschichten. Zur Differenzierung der zeithistorischen Forschung Tirols und Südtirols seit 1986. In: Geschichte und Region/Storia e regione 5 (1996), S. 267–313, hier S. 306.

nicht Ausdruck von Reichtum, sondern eines grundlegenden Mangels an Deutungsmut und Synthesekraft. Leider sind sich Südtirols ZeithistorikerInnen des Defizits kaum bewusst: Die Erfolge der letzten Jahrzehnte im Bereich der regionalen Weltkriegs-, Faschismus- und NS-Forschung sowie der „Südtirolfrage“ federn das notwendige Problembewusstsein ab. Die Einsicht, dass die jüngste Geschichte einer Region wie Südtirol dringend neue historische Deutungen und Darstellungsansätze verlangt, wird nicht wahrgenommen, sondern verdrängt.

Denn die letzten 25 bis 40 Jahre waren eine Epoche grundlegenden Umbruchs und wandelten die Beziehung zwischen Region und Staat, zwischen Region und globalen Kontexten und der Akteure innerhalb der Region so grundstürzend, dass sie im Vergleich zu früheren Zeitabschnitten als völlig andere Ära gelten muss. Zugleich veränderten und verflüssigten sich soziale Gruppen: Politisch stiegen neue Führungsschichten auf, wirtschaftlich entstanden neue Sektoren, in sozialer Hinsicht spreizten sich in neuen Marktclassen gesellschaftliche Differenzen zwischen Reichtum, Unterschichten und neuen Armen neu auf. Frauen traten als Akteurinnen auf, die Migration rückte nachdrücklich in die regionale Gesellschaft ein. Funktion und Bedeutung von Kirche und Religion schwächten sich ab und änderten sich gravierend. Bildung, Technik und Naturwissenschaft erfassten flächendeckend Gesellschaft und Wirtschaft, die Welt der Medien fächerte sich auf zu dominanter Bedeutung. Politische Herrschaft in einer Region wie Südtirol stand ideologisch im Zeichen eines verstärkten Ethnoregionalismus, festigte sich politisch zu einer machtvollen Versäulung der hegemonialen Partei und gewann in ihrer Machtausübung Züge patrimonialer Herrschaft. In der Verschränkung von Wirtschaft und Politik äußerte sich zum einen ein deutlicher Korporativismus mit der Dominanz von Verbänden und Interessengruppen, zum anderen ein hochspekulativer, auch transnational agierender Kapitalismus mit teilweise mafiösem Zuschnitt unter Duldung und Mitwirkung der Politik.

Dem epochalen Wandel der jüngsten Jahrzehnte begegnen die regionalen Geschichtswissenschaften freilich überwiegend mit Schweigen. Die Deutungshoheit und Erkenntnistiefe, die für die tiefen Zäsuren des 20. Jahrhunderts in intensiver, höchst anerkennenswerter Forschung erreicht wurde, wird verteidigt, während die Herausforderungen der gegenwartsnahen Geschichte weder wahr- noch angenommen werden. Damit verzichtet regionale Geschichte jedoch auf jene Kompetenz, die sie in vergangenen Jahrzehnten oft unter Beweis stellen konnte: Mit der Geschichte auch Gegenwart zu deuten, sie zu erklären und ein Gesamtbild zu liefern.¹⁵

15 Hierzu das Plädoyer von Ernst HANISCH, Was ist aus der Regionalen Zeitgeschichte in Österreich geworden? Das Beispiel Niederösterreich. In: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 21 (2010), 2, S. 197–206.

Verkannt wird schließlich, dass Geschichte in einer Zeit der Über- und Detailinformation, der Multidisziplinarität vor allem eine Aufgabe und eine Pflicht zu erfüllen hat: ein starkes Narrativ zu bilden, Vergangenheit überzeugend und eindringlich zu erzählen.

Der Erzählstrang muss interdisziplinär gesättigt, das Narrativ reflexiv durchdrungen sein, der/die Historiker/in sollte jedoch über viele methodische Zugänge hinweg eine Dramaturgie entwickeln, die über Einzeldisziplinen und Details hinweg ein Gesamtbild entwirft. Die Herausforderung ist schwierig, sie mag sogar unlösbar erscheinen, sie ist aber der steile Königsweg der Historie, jene besondere Qualität, die sie von Nachbardisziplinen unterscheidet. Die analytische und argumentierte Narration in einem Kosmos der Hyperinformation und Fragmentierung ist ihr vornehmster Beruf, der hohe Anspruch, der an sie gerichtet ist. Ihm muss sie genügen, wenn sie ihre Kernaufgabe erfüllen will. In den Worten von Jörg Baberowski: „Historiker sollen Geschichten erzählen. Denn sie sind nicht nur Sachwalter der Wissenschaft, sondern auch Schriftsteller.“¹⁶

Grotes Note: Ambitionen und Perspektiven

Neue Anregungen und Impulse kommen von Wissenschaftlern, die außerhalb Südtirols leben und ihren distanzierteren, auch ethnologischen Blick auf das Land richten. Das 2009 erschienene Buch des in Dublin lehrenden, aus Deutschland gebürtigen und seit vielen Jahren in Völs urlaubenden Georg Grote ist ein solcher Entwurf. Hinter dem provokant-griffigen Titel „I bin a Südtiroler“ und dem handlichen Paperback-Format steht nicht weniger als der Anspruch, den Südtiroler Identitäts-Entwurf in anderes Licht zu rücken und ihn innerhalb der Trias ‚Nation-Region-Autonomie‘ neu zu entfalten. Sie ist allerdings – dies sei vorweg genommen – zwar partiell gelungen, aber aufs Ganze gesehen gescheitert.

Denn Grotes Publikation ist ambitioniert, aber ein merkwürdiges Buch: Es gewinnt die Leser durch wichtige, oft erfrischende Anregungen, es verärgert aber noch mehr durch Flüchtigkeiten, Auslassungen und Fehlteile. Der analytische Rahmen ist angerissen, aber unzureichend ausgefüllt. Es befremden kaum verhüllte Anbiederungen an die in Südtirol regierende Mehrheitspartei und die hegemoniale Provinzpresse. Mancher Bückling des Autors gegenüber SVP-Granden wirft die Frage auf, welchem Identitätsprojekt Georg Grote wohl nachgeht, ob er in manchen Urteilen nicht auffallend darum bemüht ist, den Provinz-Potentaten mit einem gefälligen Sound im Ohr zu liegen *Cui bono*? Darauf wird noch näher einzugehen sein.

Ausgangspunkt von Grotes Darstellung ist die vielfach erprobte Perspektive auf Südtirol als „Brennglas der Geschichte“, als einer Region, in der die gro-

16 Jörg BABEROWSKI, In verwüstetem Land. In: Die Zeit 14. 7. 2011, S. 50.

ßen Parameter des 20. Jahrhunderts auf engem Raum zusammen finden. Die Themen Nationalismus, Faschismus, Nationalsozialismus, Regionalismus, EU-Integration oder Migration finden sich in Südtirol zweifellos konzentriert. Der in vielen Darstellungen feststellbaren Versuchung, aus dieser Problembündelung die Einmaligkeit Südtirols abzuleiten, erliegt leider auch Georg Grote: Die Ballung ist gewiss beachtlich, aber für Grenzräume keineswegs singulär. Die Dramatik der Geschichte Südtirols hält sich in Grenzen, Herausforderungen und Risiken waren groß, streckenweise enorm, aber verglichen mit anderen Minderheiten verlief seine Entwicklung glimpflich. Man könnte sogar zugespitzt behaupten, die Geschichte Südtirols sei charakterisiert durch vermiedene Dramatik, durch Bedrohungs- und Risikoszenarien ohne wirkliche Katastrophe.

In der Region südlich des Brenners greift im 19. Jahrhundert Nationalismus als neuer Antrieb, den Grote mithilfe der Stufen-Theorie von Peter Alter chronologisch als zunächst einsetzenden Risorgimento- und anschließend als Integralen Nationalismus differenziert. Die „gute“, risorgimentale Ausgangsvariante bilde nationale Bewusstseinslagen und Zusammengehörigkeiten wirkungsvoll aus, ehe dann die totalitäre Negativform des Nationalismus die eigene Nation zerstörerisch überhöhe. Wie aber dringen nationale Deutungsmuster und Ideologien in regionale Gesellschaften ein, wie kommen sie auf dörfliche, oft parochiale Lebenswelten? Wie konstituieren und konkurrieren im 19. und frühen 20. Jahrhundert lokale Erfahrung, tirolisches Landesbewusstsein, dynastischer Österreichpatriotismus und deutschnationale Bewusstseinsformen? Wie werden diese Prozesse individuell und sozial erlebt und erfahren? Das ist die eigentlich spannende Frage, die der US-Historiker Jeremy King für Böhmen prägnant in die Formel „Budweisers into Czechs and Germans“¹⁷ gefasst hat und die für Tirol ähnlich zu stellen wäre. Wie etwa verbanden Ladiner aus *Urtijeil*/St. Ulrich um 1910 ihre rätoromanische Identität mit dem grassierenden Deutschnationalismus, wie grenzten sie sich von ihm ab? Hier wäre ein Blick in Laurence Coles große Studie hilfreich gewesen, aber leider bleiben die Arbeiten des englischen Historikers wie die vieler anderer Autoren von Grote unerwähnt und ungenutzt. Georg Grote konzentriert vielmehr seine Aufmerksamkeit auf die „deutschen Südtiroler“, während er die bereits um 1900 mehrsprachige Realität des südlichen Tirols ignoriert: Die Ladiner führen ein Schattendasein, die im Lande lebenden Italiener existieren kaum, während die Interaktions- und Abgrenzungsstrategien der Ethnien sowie der in Konflikt und Kooperation für die regionale Gesellschaft konstitutive Prozess der Ethnizität nur dürftig ausgeleuchtet werden.

17 Vgl. Jeremy KING, *Budweisers into Czechs and Germans. A local history of Bohemian politics, 1848–1948*, Princeton N. J. 2002.

Welche Identitäten?

Der Erste Weltkrieg fokussierte für Tirol politische Grundtendenzen, beschleunigte gesellschaftliche Entwicklungen und prägte nachhaltig die retrospektiven und prospektiven Erinnerungskulturen. Grote verweist zu recht auf den druckvollen Mentalitätswandel, der vor allem nach dem Kriegseintritt Italiens 1915 einsetzte, nationale Perzeptionen überscharf ausprägte und zwischen Trentino und dem deutschsprachigen Landesteil polarisierte. Aber auch hier ignoriert Grote die Erträge von 10 bis 15 Jahren „Neuer Weltkriegsforschung“, die etwa dank Oswald Überegger und Matthias Rettenwander sprunghaft vorangekommen ist und die Forschung von Tirol und Trentino zusammengeführt hat.¹⁸ Wenn Grote die Haltung der Trentiner auf der Grundlage der 1985 gewiss wegweisenden, 2009 aber in vielem überholten Arbeit von Martha Stocker analysiert, so mag das die geschätzte SVP-Politikerin freuen, wissenschaftlich aber ist dieses Vorgehen schlichtweg *backdated*.

Für die „kollektive Identität“ der Südtiroler ist der Ausgang des Ersten Weltkrieges von grundsätzlicher Prägekraft. Die Kriegserfahrung und die materielle Verarmung, der Zusammenbruch der Monarchie, die Entstehung des neuen Österreichs, die Teilung des Landes und die Annexion an das noch liberale Italien wirkten sich auf die Identitätsbildung von Individuen und sozialen Gruppen langfristig aus. Auf diesen Umbruch geht Grote aber nicht ein, sondern schildert ausführlich die von den Siegermächten und zumal von US-Präsident Woodrow Wilson angestrebte Nachkriegsordnung. Er arbeitet das Scheitern der Wilson-Doktrin vom Selbstbestimmungsrecht der Völker am Beispiel Südtirols markant hervor, die anschließende Schilderung der Nachkriegszeit in Südtirol selbst, zumal die Wahrnehmung der neuen Situation durch die Bevölkerung bleibt bruchstückhaft und flüchtig. Wie hilfreich wäre ein Blick in das einführende Kapitel von Stefan Lechners „Die Eroberung der Fremdstämmigen“¹⁹ gewesen, das die Nachkriegssituation 1918/19 in quellennaher Dichte und analytischer Klarheit aufbereitet.

Lechners Werk hätte Grote auch vor gravierenden Fehlbewertungen des frühen Provinzfaschismus in Südtirol bewahren können; der um 1921 keineswegs „massiv an Zulauf“ gewann, sondern vorerst chaotisch und desorganisiert agierte. Für Gewaltaktionen wie den „Bozner Blutsonntag“ im April 1921 war die Verstärkung der versprengten Faschistentrupps im Lande durch Squadristen aus Oberitalien stets unabdingbar. Erfreulich aber, dass Grote die Ermordung des Lehrer Franz Innerhofer in einen weiteren Kontext stellt und die Rolle des „ersten Opfers“ auch im vergleichenden Blick auf die Situation in Irland hervor hebt.

18 Vgl. Oswald ÜBEREGGER (Hg.), Zwischen Nation und Region. Weltkriegsforschung im interregionalen Vergleich. Ergebnisse und Perspektiven (Tirol und der Erste Weltkrieg. Politik, Wirtschaft und Gesellschaft 4), Innsbruck 2004.

19 Stefan LECHNER, „Die Eroberung der Fremdstämmigen“. Provinzfaschismus in Südtirol (Veröffentlichungen des Südtiroler Landesarchivs 20), Innsbruck 2005.

Wenn er allerdings die geringen Erfolge der faschistischen *Provvedimenti* hervor hebt und ihren relativ geringen Effekt „dem, wenn auch bescheidenen Widerstand der Südtiroler, der tiefen Verwurzelung in Tradition und Sprache“ zuschreibt, so verkennt Grote, dass der Zugriff des Regimes hier zwar brutal genug, aber im Vergleich etwa mit Triest und Friaul relativ gemäßigt ausfiel, da Rom den Einspruch der deutschen Regierungen und Öffentlichkeit zumindest bis 1933 zu befürchten hatte, wie das von Grote zu Recht erwähnte Rededuell Mussolini-Stresemann 1926 eindrucksvoll belegt. Dass Südtirol in Deutschland (weit mehr als im italienabhängigen Österreich) mächtige Fürsprecher besaß, ist der eigentliche Grund der faschistischen „Beißhemmung“, die sich andere Minderheiten in Italien nur gewünscht hätten.

Spätestens bei der Darstellung der Nachkriegsgeschichte und des Faschismus fällt auf, dass Grotes Zentralthema, „Kollektive Identität“ in Südtirol, immer wieder marginalisiert wird. Der Autor setzt viel Aufwand daran, internationale Konstellationen, Kräfteverhältnisse und Strategien der Mächte zu rekonstruieren und die Bedeutung Südtirols in diesem Kontext zu erarbeiten; Steiningers langer Schatten und die Reverenz vor dem Meister werden immer wieder spürbar.

Grotes Urteile über die deutsche und italienische Südtirolpolitik und über das Verhältnis Österreich-Deutschland sind meist stimmig und ausgewogen, sie verfehlen jedoch das Kernthema des Buches, zumal die Rolle Südtirols in der internationalen Politik bereits von Corsini über Gehler bis hin zu Lill, Steininger und Steuerer vielfach behandelt wurde.

Die selbst gestellte Aufgabe, zwar mit Blick auf diese Konstellationen, aber doch mit entschieden anderem Fokus, Genese und Wandel „kollektiver Identitäten“ heraus zu präparieren, erfüllt Grote hingegen kaum. Das spezifische Südtirol-Setting an sozialen Gruppen, Lebenswelten und Lebensmächten, Wahrnehmungsweisen und Kommunikationsformen, die Erfahrung von Generationen und Geschlechtern sind für den Autor kein Thema, obwohl sich vornehmlich an ihnen Bildung und Wandel von Identitäten ermisst. Wie agierte und reagierte das ländliche Südtirol im Kontext von Staat und Regime, wie wurden die neuen Verhältnisse von Weltkriegsteilnehmern und Jüngeren wahrgenommen, wie erfuhr man in den Städten Zuwanderung und demografischen Wandel? Welche Perzeption hatten Südtiroler deutscher und ladinischer Zunge auf das alte und neue Österreich, wie wurden Bindungen an Österreich und Altirol in neue Zugehörigkeiten transferiert?

Zu diesen identitären Kernfragen schweigt sich Grote aus, um dafür relativ sicher den Forschungsstand zur internationalen Politik zu reproduzieren. Bezeichnend für dieses Defizit ist auch, dass Grote zwei wichtige Themenkomplexe ausklammert: Die Rolle Österreichs und die Bedeutung von Kirche und Religion als identitäre Bezugspunkte. Die schwindende Bindung

Südtirols an Österreich und die Erste Republik sind ihm kaum eine Zeile wert, noch gravierender ist die völlige Absenz der kirchlich-religiösen Sphäre. Dass Kirche und Religion nach 1918 verstärkte Bedeutung gewannen und trotz aller Beschränkungen durch das Regime bis um 1935 eine gewichtige Rolle als ‚Schutzmacht‘ wahrnahmen, scheint Grote nicht einmal aufzufallen. Wie fern dem Autor die katholische Welt und ihr prägender Einfluss auch auf die regionale Identitätsbildung sind, zeigt sich an der nur scheinbaren Marginalie, dass er für Kanonikus Michael Gamper eine „Rückendeckung durch seinen Bischof Josef Geisler“ (S. 101) postuliert. Dass Mentor, Meinungsbildner und Zeitungsherausgeber Gamper nicht im Sprengel der Diözese Brixen agierte, deren Bischof Geisler war, sondern in der Diözese Trient und dass Geisler nicht „Josef“, sondern „Johann“ hieß, sind keine Beckmessereien des Rezensenten, sondern symptomatische Indizien für Grotes Ausblenden von Kirche und Religion, ohne die der Südtiroler Identitäts-Parcours nicht denkbar ist.

Option und Weltkrieg in perspektivischer Verzerrung

Der unscharfe und schwammige analytische Rahmen, in dem Grote die „Kollektive Identität“ verortet, zeigt sich am klarsten am Zentralthema der Südtiroler Geschichte, an der Option von 1939. Wieder sind außenpolitische Rahmenbedingungen auf dem Weg zur Umsiedlung mit klaren Strichen markiert: Die mühsame Annäherung zwischen Hitler und Mussolini, Hitlers seit langem fest stehendes Desinteresse an Südtirol, der „Anschluss“ Österreichs als Faktor extremer Dynamisierung, die wichtige Rolle des ‚Völkischen Kampfrings Südtirols‘ (VKS).

Die Spaltung der Südtiroler Gesellschaft, die durch die Option für Deutschland bzw. die Entscheidung für den Verbleib bei Italien ab Sommer 1939 einsetzte, hat Generationen von Forschern beschäftigt und nimmt auch bei Grote zentralen Stellenwert ein. Er erschließt Motivlagen, Haltungen und politische Hintergründe von Optanten und Bleibern nun aber nicht über das sorgsame Abwägen der Positionen und Interessen einzelner Gruppen und politischer Akteure, sondern über die literarische und politische Analyse von Gedichten und Liedern aus der Optionszeit, „denn diese zeigen beinahe ungefiltert, das heißt ohne jede posthume Reflexion wie zum Beispiel in Autobiografien, die Auswirkungen des politischen Wechselbades auf Angehörige der deutsch-südtiroler Bevölkerung.“ (S. 109)

Grote versteigt sich hier zu einer mehr als gewagten Behauptung. Denn das Liedgut aus der Optionszeit war kein genuiner Ausdruck von Volkes Stimme, sondern diente auf vielfache Weise zu Propagandazwecken und war mit politischen Inhalten sorgsam aufgeladen. Die Melodie und Motivstränge der Lieder appellierten zwar effektivvoll an Emotionen des Publikums, griffen auf die Topoi von Heimat, Landschaft und vielfältige Bindungen zurück, waren aber oft sorgsam propagandistisch dosiert. Dies erkennt zwar auch Grote

in erfreulicher Klarheit, wenn er jedoch aus den Liedern die „Zerrissenheit sowohl des Individuums, aber auch der Gruppe der Deutsch-Südtiroler“ (S. 109) erschließen will, so greift diese Analyse-Sonde bei weitem zu kurz. Will man den Kosmos brüchiger und hoch belasteter Identitäten im Verlauf der Option 1939 erkunden, so bedarf es eines fein dosierten Blicks auf die Urteile unterschiedlicher politischer Beobachter, auf die Fülle an Tagebüchern, auf Briefwechsel, Stimmungsberichte von Polizei und Ortskundigen, während die Lieder nur einzelne Akkorde anschlagen und Stimmungen sehr viel weniger reproduzieren, als dass sie diese zu generieren suchen. Auch hier übersieht Grote wie so oft autoritative Forschungen wie etwa die musikgeschichtlich und politisch blendend informierten Studien von Thomas Nussbaumer.²⁰

Der „Einblick in die Gefühlswelt einer Volksgruppe, die die internationalen Ereignisse an den Rand des Zerreißen ihrer einstmaligen starken familiären, freundschaftlichen und politischen Bande gebracht hatten“ (S. 137) gewähren die Lieder definitiv nicht, vielmehr lässt sich Grotes ausgeprägte literarische Kompetenz hier auf eine Perspektive ein, die geschichtliche Prozesse verzerrt anstatt zu erhellen.

Nach der Lied-Exegese der Optionszeit widmet Grote der „deutschen Direktherrschaft“ 1943–1945 nur knapp drei Seiten, die keinesfalls ausreichen, um die Komplexität und Ambivalenz der NS-Herrschaft samt ihren vielfältigen und nachhaltigen Auswirkungen auf Politik und Identitäten auch nur annähernd zu konturieren. Die Prägekraft von Südtirols „deutscher Zeit“ reichte weit über die 20 Monate der Operationszone Alpenvorland hinaus und hätte daher hohe Aufmerksamkeit verdient. In und zufolge dieser Phase verdichteten sich die Options-Erfahrungen nochmals, während der OZAV wurden viele Südtiroler mental zu „Deutschen“, während viele Italiener erstmals ihr Umfeld und ihren Minderheitenstatus in der Provinz wahrnahmen und die eigene nationale Identität als bedroht erfuhren. Die Wehrmachtserfahrungen von Zehntausenden junger Südtiroler führten nach 1945 zur Absage an Krieg und Gewalt, schufen aber auch militante Dispositionen, die knapp 20 Jahre später bei Südtirol-Attentätern wie Klotz und Amplatz durchbrachen und förderten nachhaltig deutschnationale bis rechtslastige Haltungen. Und schließlich speiste sich der spätere „Opferstatus“ vieler Südtiroler, der auch als Gesamtmentalität wirksam blieb, aus dem seither feierlich zelebrierten Gedenken an die 8000 Kriegsgefallenen. Vom hausge-

20 Vgl. Thomas NUSSBAUMER, Alfred Quellmalz und seine Südtiroler Feldforschungen (1940–42). Eine Studie zur musikalischen Volkskunde unter dem Nationalsozialismus (Bibliotheca Musicologica VI), Innsbruck/Wien/München/Lucca 2001 und DERS., Volksmusik in Tirol und Südtirol seit 1900. Von echten Tirolerliedern, landschaftlichen Musizierstilen, „gepflegter Volksmusik“, Folklore und anderen Erscheinungen der Volkskultur, Innsbruck/Wien/Bozen 2008.

machten Nationalsozialismus zu sprechen verbot sich über 30 Jahre lang allein im Hinblick auf die Toten der Wehrmacht und z.T. auch der SS, die nicht für einen Unrechtskrieg oder -regime gefallen sein durften.

Faszination Feuernacht

Für die Nachkriegszeit steuert die Darstellung wie bereits nach 1918 entschieden internationales Fahrwasser an und nimmt im Windschatten von Steininger für das Jahrzehnt bis 1955 urteilssicher den Kontext der großen Politik ins Blickfeld, ehe sie dann wiederum die inneren Verhältnisse Südtirols untersucht.

Das Südtirol beengende Prokrustesbett der Regionalautonomie, vor allem aber die Zuwanderung aus Italien und das Risiko italienischer Majorisierung finden Grote volle Aufmerksamkeit. Zentralismus und Migration sind in ihren Negativwirkungen erkannt, aber als primär auf Südtirol zugeschnittene Strategie Italiens allzu eng interpretiert. Denn die autoritäre Politik des *Centro-Destra* belastete bis 1962 nicht nur die Provinz Bozen²¹, sondern ganz Italien und die gigantische Migrationswelle aus dem Süden war auch Ausdruck eines italienweiten strukturellen Wandels und sozialen Umbruchs. Sie war kein auf Südtirol spezifisch zugeschnittenes Überfremdungsmanöver, sondern wurde in der Provinz durch die Regierung kollateral für die Majorisierung genutzt. Dass Südtirol in den Fünfzigern nicht nur den zentralistischen und demografischen Druck Italiens abbekam, sondern auch einer hausgemachten Bevölkerungsexplosion zu begegnen hatte, erwähnt Grote an dieser Stelle nicht. Bedauerlich, waren doch die geringen Lebenschancen für jüngere Bürger in Südtirol Ursachen für wachsenden sozialen Druck und damit eine der wichtigen Ursachen für Attentate und Terrorismus.

Südtirols ‚Feuernächte‘ haben in den vergangenen 20 Jahren, recht eigentlich seit dem Erscheinen der „Bombenjahre“ von Elisabeth Baumgartner und Hans Mayr 1992 die Aufmerksamkeit zahlreicher Historiker, Publizisten und eines großen Publikums gebannt. Die Geschichte der frühen Attentate und des ab 1961 virulenten Terrorismus sind zu Recht als ein Schlüssel der Südtirolfrage begriffen worden. Zweifellos weckten die zunehmend blutigen Anschläge bereits ab 1961 das Interesse im In- und Ausland und steigerten es bis ins Sensationelle, auch drückte die politische Gewalt aufs Verhandlungstempo und trug wohl auch zur beschleunigten Einsetzung der Neunzehnerkommission, der „Mutter aller Südtirol-Kommissionen“, bei.

Der Fokus auf die Feuernacht beweist aber vor allem Eines: Die Faszination an einer heroischen Deutung der Südtirol-Geschichte. Denn die Darstellung der Attentate und ihrer Akteure ist um so viel mehr attraktiv als das detail-

21 Vgl. Hans WOLLER, *Geschichte Italiens im 20. Jahrhundert*, München 2010, S. 269–284.

reiche Verfolgen des Verhandlungsmarathons rund um Südtirol und ihrer politischen Windungen auf allen Ebenen, sodass sich die „heroische Variante“ auf der Ebene der Darstellung und Rezeption längst durchgesetzt hat. Gegen die Personalisierung und den Aktionismus, den die Bombenjahre auf der narrativen Ebene ermöglichen, ziehen die grauen Aktenträger der Verhandlungen allemal den kürzeren: Die Bürokraten Berloffo, Benedikter und Ludwig Steiner haben – abgesehen von Magnago – keine Chance gegen die heroische Aura von Kerschbaumer, Klotz und Co.

Der historiografischen Bombenstimmung, den die Attentate und Terror verbreiten, erliegt auch Grote. Er hält zwar die Südtirol-Verhandlungen für wichtig und würdigt ihre zentrale Funktion, recht eigentlich angezogen fühlt sich seine Darstellung vor allem von den Bombenlegern. Damit folgt Grote dem inzwischen öffentlich dominierenden Diskurs, der die Bomben als grundsätzliche Initialzündung der heutigen Südtirol-Autonomie begreift. Das ist nicht ganz falsch, greift aber viel zu kurz. Will man aber den Durchbruch in der Südtirolfrage ab 1961 mit der gebotenen Eindringlichkeit begreifen, so sind vier Ebenen gleichwertig zu berücksichtigen: (1) Die vielfältigen Dimensionen von Aktivismus und Gewalt, (2) das breite Tableau der Verhandlungen auf regionaler, nationaler, bilateraler und internationaler Ebene, (3) der Wandel des politischen Gesamtklimas in Italien, Österreich und Europa und (4) der tiefgreifende Umbruch von Wirtschaft, Gesellschaft und Werthaltungen auch in Südtirol.

Die umfassende Darstellung der eng verknüpften Interaktionsfelder im langen Jahrzehnt 1955 bis 1969 steht noch aus; Steiningers „Südtirol zwischen Diplomatie und Terror“ berücksichtigt nur zwei der Ebenen, wiewohl in exzessiver und die meisten Leser abschreckenden Weise. Claus Gatterer, der sich auf den vier Ebenen souverän bewegte, ist allzu früh gestorben, um diese Verknüpfung herzustellen; bei Hans Karl Peterlini erscheint die Verflechtung der Ebenen angedeutet, aber noch nicht ausgeführt.²²

Grote hingegen folgt zu willig dem Faszinosum Feuernacht und ihren Heroen. Kaum gewürdigt dagegen bleiben der Wunsch, ja die Sehnsucht nach Normalisierung unter Bevölkerung und Politik. Das nach 1960 mehr und mehr ausgeprägte Bedürfnis unter vielen Südtirolern, nach der gescheiterten Selbstbestimmung eine Autonomie zu gewinnen und damit die Bahn für die überfällige Landesentwicklung neue persönliche Lebenschancen zu öffnen, bleibt unterbelichtet. Dieser eindringliche, auf vielen Ebenen geäußerte gesellschaftliche Wunsch isolierte die Attentäter immer mehr und stärkte den Paket-Kurs der SVP-Verhandler. Wird dieser Wertewandel unterschätzt, so

22 Nun auch Hans Karl PETERLINI, *Feuernacht. Südtirols Bombenjahre. Hintergründe, Skandale, Bewertungen*, Bozen 2011.

wird die Südtirolfrage ab 1961 in der Darstellung entweder heroisiert oder zum endlosen Verhandlungsmarathon ausgewalzt.

Auch der durchgreifende Demokratie- und Reformkurs, den Italien und sein *Centro-Sinistra* ab 1964 beschritten, entfernte ihre Positionen meilenweit von dem zentralstaatlichen Autoritarismus von Scelba, Fanfani und Co. Im Mailänder Prozess von 1964 äußerte sich dieser neue Geist Italiens in beeindruckendem Verständnis für die Motive vieler Attentäter und die Situation Südtirols. Wird dieses Tableau nicht breit entfaltet, lässt sich der Umschwung in der Südtirol-Frage nicht begreifen. Wieder übersieht Grote auch diesmal die wegweisende Funktion der konziliar inspirierten Kirche, die mit der Diözesanreform von 1964 das „Los von Trient“ und eine „kirchliche Autonomie“ für Südtirol realisierte, die sich auch als wegweisend für politische Lösungen bewährte. Überflüssig zu sagen, dass Grote den Wandel des italienischen Parteiensystems und der Gesellschaft vor Ort für die Sechziger (wie auch spätere Jahrzehnte) kaum einer Erwähnung wert findet, obwohl ihre Präsenz für die „kollektive Identität“ Südtirols konstitutiv ist.

Grotes Darstellung verkürzt die vier großen Achsen, um die sich Südtirol im „langen Jahrzehnt 1956–1969“ bewegte, zu sehr, sodass er im Wesentlichen nur Bekanntes reproduziert, allerdings mit einem fatalen Faible für die Rolle der Attentäter. Ihnen will er in seinem abschließenden Kapitel auch für die künftige und aktuelle Erinnerungskultur Südtirols eine Schlüsselrolle beimessen, als jene zweite Generation von großen Opfern nach Innerhofer und Noldin, auf denen das Selbstverständnis Südtirols gründe. Männer wie Kerschbaumer und Klotz seien – so Grote – konstitutive Bezugspunkte der Kommemoration des Risorgimento-Nationalismus des ab 1989 aufsteigenden Regionalstaates Südtirol; fest verankert „im Reigen der neuen Gründerväter und -mütter“ (S. 258). An ihrer Aufwertung, auch an ihrer Rehabilitation besteht kein Zweifel, längst aber ist neben dem Opfer-Gedächtnis Südtirols, für das sie in der Nachfolge von Andreas Hofer stehen, auch ein Rekurs auf Leitfiguren gewachsen, die nicht als Opfer, sondern als eigen-mächtige Akteure im Südtiroler Pantheon platziert sind. Denn vornehmlich gilt das Dreigestirn Magnago, Durnwalder, Messner als die wahre Gründergarnitur des Neuen Autonomen Südtirol, sie sind die Umsicht, Dynamik und Selbstüberschätzung, Größe und Niedertracht zugleich verkörpernden Heroen des ausgehenden 20. und 21. Jahrhunderts. Sie personifizieren die Gegenwart und zugleich immer mehr die Erinnerung an ein handlungsmächtiges, gleichsam nach höchsten Zielen greifendes Südtirol; sie sind weit mehr Bezugspunkt als die Akteure der Feuernacht.

Dass Grote an keiner Stelle Alexander Langer (1946–1995) erwähnt, der als Antipode des vorherrschenden Politik- und Identitätsentwurfs die Debatten in Südtirol zwischen 1978 und 1995 weithin mitbestimmte und das Konzept einer „Anderen“, mehrsprachigen und identitätsoffenen Region mit großer Provokationskraft entwarf, ist eine Verkürzung, die nicht nur

einem epigonalen Grünen-Politiker makaber auffällt. An Langer hätten sich grundlegende Entwicklungsstränge Südtirols eindringlich aufzeigen lassen, seine Nichterwähnung bedeutet daher nicht nur eine (vielleicht ungewollte und dann entschuld bare) *damnatio memoriae*, sondern schlichtweg ein großes Stück Erkenntnisverzicht.²³

Bilanz

Das abschließende Kapitel über den zeitgleich aufsteigenden Regionalismus in Europa ab 1980, der sich institutionell-organisatorisch und zugleich *bottom up*, als lebensweltliches und kulturelles Basis-Phänomen entwickelte, liest man mit Gewinn. Bei der Lektüre wird allerdings nicht klar, ob sich Tirol, Südtirol und das Trentino, die ab 1991 immer wieder Anläufe zu einer Europa-Region Tirol unternahmen, diese denn auch wirklich realisierten, hier sei definitiv klar gestellt, dass sich eine „Europa-Region Tirol“ bis dato noch nicht konstituiert hat.

Die Schilderung des selbstbewussten „Regional-Staats“ Südtirol, der dank seiner weit gespannten, finanziell stark unterfütterten Autonomie ein gleichsam nationalstaatliches Selbstkonzept entwickelt hat und zu einem *nation building at regional level* vorgestoßen ist, wird man gleichfalls zustimmend folgen. Es wäre freilich nicht nur freundlich, sondern auch redlich gewesen, hätte Herr Grote darauf verwiesen, dass solche Beobachtungen bereits von Christoph von Hartungen und dem Rezensenten vor rund einem Jahrzehnt entwickelt wurden.²⁴ Bibliografische Hinweise auf Hartungen, Lechner, Steinacher, Verdorfer, auf Andrea Bonoldi, Di Michele, Romeo oder Alessandra Spada, die seit vielen Jahren für eine neue, kommunikativ aufeinander gerichtete Geschichtskultur der Sprachgruppen eintreten, sucht man in Grottes Buch allerdings vergeblich. Wenn Grote dabei unterschlägt, dass die Gruppe „Geschichte und Region/Storia e regione“ seit bald 20 Jahren in dieser Hinsicht mit großem Erfolg wegbereitend wirkt, dass das Südtiroler Landesarchiv und die Stadtarchive beeindruckende Forschungsleistungen angeregt und koordiniert haben, so ist dies nicht nur unverständlich, sondern ignorant und inakzeptabel.

So legen wir ein Buch zur Seite, dessen Ambivalenzen und Widersprüche beeindrucken und verärgern. „I bin a Südtiroler ist“ der Versuch, den Fall Südtirol in einen neuen, internationalisierten Kontext der Regionalismusforschung zu stellen und zugleich eine grundlegende Revision anzustreben. Innovation

23 Vgl. Alexander LANGER, Aufsätze zu Südtirol 1978–1995. Scritti sul Sudtirolo, hrsg. von Siegfried Baur/Riccardo Dello Sbarba, Meran 1996.

24 Hans HEISS, Fortschritt und Grenzen des Regionalismus. Südtirol nach dem Zweiten Weltkrieg. In: Michael G. MÜLLER/Rolf PETRI, Die Nationalisierung von Grenzen. Zur Konstruktion nationaler Identität in sprachlich gemischten Grenzregionen (Tagungen zur Ostmitteleuropa-Forschung 16), Marburg 2002, S. 199–229.

blitzt gewiss in manchen Ansätzen auf, sie wird jedoch konterkariert durch das konsequente Postulat, eine Geschichte Deutsch-Südtirols zu schreiben.

Für eine Region, in der Ethnizität und der Rekurs der Sprachgruppen aufeinander eine Dominante von Politik und Gesellschaft bilden, bedeutet eine solche Verkürzung historiografisches Harakiri. Dem programmatischen Ansatz von Georg Grote, Geschichte und Gegenwart Südtirols zu europäisieren, widerspricht sein konsequenter Verzicht darauf, für die Binnensituation Südtirols die mehrsprachige und interkulturelle Situation des Landes zur Kenntnis zu nehmen und analytisch konsequent zu durchdringen. Dass er die Beziehungen zu den Nachbarn Nordtirol und Trentino, die auch nach 1919 prägend blieben, nur im Rahmen der „Europa-Region“ thematisiert, ist dagegen nur mehr ein marginaler Defekt.

Hinzu kommt der Widerspruch des Buches, zu Beginn konzeptionelle Strenge zu suggerieren, dann aber wieder in essayhaften Impressionismus abzugleiten, etwa im Kapitel Option oder über Südtiroler in Dinslaken. Dies gilt vorab für das tragende Identitäts-Konzept, das an keiner Stelle stringent begründet oder ausgeführt ist.

Dennoch: Von Grotes Scheitern lässt sich viel lernen, zumal das Buch eine Blaupause für künftige Forschungen enthält, die es jedoch anders und besser auszuführen gilt. Nach seiner Lektüre appellieren wir aus den fernen Gefilden der Polit-Diaspora dringend an Südtirols Regionalgeschichte, den überfälligen *turn* in das späte 20. Jahrhundert und in die Gegenwart endlich selbst einzuleiten, um das in vielen Jahren aufgebaute Kapital nicht zu verspielen.